

Ein Moby Dick des Denkens

Im zweiten Band ihrer Tagebücher inventarisiert Susan Sontag ihren intellektuellen Kosmos, präsentiert sich als politische Aktivistin und spricht von ihren Ängsten.

KATJA SCHNEIDER

Kleinere Befindlichkeitsstörungen notiert sie kaum. Große gesundheitliche Katastrophen – wie ihr metastatischer Brustkrebs von 1974 bis 1977 – fügte der Sohn als editorische Bemerkung in die Aufzeichnungen seiner Mutter ein. Allein der Titel eines ihrer Hauptwerke nimmt darauf Bezug: Am 9. Februar 1977 schreibt Susan Sontag: »Titel für Krebs / Tbc-Essay: ›Der Krankheitsdiskurs‹ oder ›Krankheit als Metapher‹ – das Buch kam 1978 heraus. Sie berichtet weder über gebrühstücker Eier, denen Thomas Mann, den die brillante amerikanische Intellektuelle sehr schätzte, in seinen Tagebüchern gebührenden Platz einräumte, noch läuft sie sich über die Inventarisierung von Ort, Zeit und Stimmung warm. Sie schreibt, um zu denken, meist kurz und knapp, aphoristisch. Gerne nutzt sie Aufzählungen. Die Liste als bevorzugte Organisationsform des Denkens. Da reihen sich Namen und Titel aneinander, und man weiß nicht, stellt sie hier ihr enormes Arbeitspensum zusammen, will sie das alles lesen, hat sie das alles gelesen? Dazu sah sie noch mindestens einen Film pro Tag. ›Ich möchte einen ›Moby-Dick‹ des Denkens schreiben«, bemerkt sie im Mai 1975, einen Roman über ein »großes Thema«.

Der zweite Band von Susan Sontags Tagebüchern »Ich schreibe, um herauszufinden, was ich denke« umfasst die Jahre 1964 bis 1980 und schließt somit direkt an den 2010 erschienenen ersten Band (»Wiedergeboren. Tagebücher 1947–1963«) über ihr Studium und ihre Ehe an. Wieder von ihrem Sohn David Rieff bearbeitet und herausgegeben, spiegelt dieser Band den Aufstieg Susan Sontags zum Star, zur intellektuellen Ikone. 1964 erschien ihr Essay »Notes on Camp« in der »Partisan Review« und machte sie schlagartig berühmt.

Durchsetzt sind Gedankensplitter, knappe Projektideen (immer wieder der Wunsch, Romane zu schreiben – die 1967 erschienene »Todesstation« flopte, was ihr sehr naheging) und funkelnde Aphorismen mit Verlustängsten, tatsächlichen Verlusten, unglücklichen Liebesgeschichten (die langjährige Beziehung zu der kubanisch-amerikanischen Dramatikerin María Irene Fornés war 1963 zu Ende



ICH SCHREIBE, UM HERAUSZUFINDEN, WAS ICH DENKE. TAGEBÜCHER 1964–1980
Susan Sontag

Aus dem Amerikanischen von Kathrin Razum | Hanser, 2013 | 560 Seiten | 27,90 Euro

gegangen) und unbefriedigter Sehnsucht nach einer gelingenden Beziehung. In den Passagen über die Mutter, von der sie sich anscheinend nie geliebt fühlte, wird sie ausführlicher, verdichten sich die Notate zu analytischen Profilen und schonungslosen Porträts.

Folgt man ihren Spuren in den Tagebüchern, dann war Sontag eine rastlose, unermüdete Arbeiterin – wenn sie dafür auch Dexamyl brauchte –, eine ausgiebig Reisende (ins geliebte Europa, nach Paris oder mit Joseph Brodsky nach Venedig, aber auch als Antikriegsaktivistin nach Vietnam), die zwischen dem Eintrag über die »Fellini-Party« am Abend zuvor und dem zu schreibenden Essay für eine Anthologie festhält: »In meiner nächsten Wohnung werde ich viele Pflanzen haben, ganz dicht beieinander.«

Worüber sie schreibt, das lebt. Ihre magische Überzeugung, »Die Dinge existieren erst, wenn ich mein Interesse an ihnen kundtue, indem ich zumindest ihre Namen aufschreibe«, überträgt sich. Erkennt man doch darin ihren »Drang, ›Listen‹ aufzusetzen« als Gegengift gegen die Zumutungen privater Beziehungen: »Deshalb muss ich immer an allem interessiert bleiben, prinzipiell + aktiv. Das Wissen schlechthin als mein Ressort betrachten.«

Das Herz an der Wäscheleine

So viel Sex war selten und Kinder sind früh damit konfrontiert. Das Bilderbuch »DAS machen« bietet eine kitschfreie, sensible Auseinandersetzung mit dem Thema.

CORNELIA FIEDLER

»Woran würde ich merken, wenn ich verliebt wäre?«, fragt Cansu aus der Klasse 4c, und hier und da tauchen rote Herzchen auf den Schwarzweiß-Zeichnungen auf, die sich locker über zwei Seiten verteilen: Eins klemmt unter dem Tischbein, eins hängt an der Wäscheleine, eins nimmt einen ganzen kleinen Wuschelkopf ein und eins leuchtet genau an der Stelle auf, wo sich zwei Kinder am Schulpult mit den Ellenbogen berühren.

Diese und unendlich viele weitere Fragen tauchen im Laufe einer Grundschul-Projektwoche zum Thema Sexualität auf. Davon berichtet das Bilderbuch »DAS machen«. Antworten wollen die Autorinnen dabei gar nicht immer geben. Die Schriftstellerin und Regisseurin Lilly Axster erzählt aus der Perspektive einer Schülerin von einer ungewöhnlichen Schulwoche: Wie die Zehn- bis Elfjährigen schwierige Wörter sammeln, wie sie kichern, malen, in neuen Büchern mit komischen Titeln schmökern, ein ganz privates Heft über sich selbst anlegen, Aktgemälde anschauen, übers Kinderkriegen mit oder ohne Geschlechtsverkehr streiten und all ihre Fragen in einen Briefkasten werfen. Was die Lehrerin antwortet, steht nicht im Buch. Wer mag, kann auf der zugehörigen Webseite Erklärungen nachlesen, die Gleichaltrige gefunden haben. Auf den bunt bebilderten Buchseiten wirbeln vor allem Gefühle, Scherze, Sorgen, Gerüchte und Gedanken durch das Klassenzimmer – und für alle ist Platz. Die Zeichnerin Christine Aebi fasst sie in Bilder und Collagen, die so unterschiedlich sind, wie die Kinder und ihre Empfindungen.

Beiläufig zeigt die Geschichte Wege auf, um mit Kindern ins Gespräch zu kommen – ohne Fragen abzublocken, aber auch ohne sie durch ein Zuviel an Information zu überfordern. Sie richtet sich an Leserinnen und Leser ab 8 Jahren, in einem Alter also, in dem sie längst medial mit den Themen Sex, Körperlichkeit oder Geschlecht konfrontiert sind und neugierig Gerüchte und Halbwissen sammeln. Dabei ist selbstverständlich, dass Grenzen absolut respektiert werden, etwa, dass ein Kind anfangs gar nicht an der Projektwoche teilnehmen will und sich anders beschäftigt.



DAS MACHEN? PROJEKTWOCHE SEXUALERZIEHUNG IN DER KLASSE 4C

Lilly Axster, Christine Aebi

De'A Verlag, 2012 | 56 Seiten | 23,85 Euro | Projektseite: www.dasmachen.net

Einmal, als sich alle in der Klasse gegenseitig bunte Gesichter auf die Hände, die Füße oder den Rücken pinseln, heißt es einfach, »Dominique und Toni wollten von niemandem berührt werden. Sie haben stattdessen den Gesichtern ihre Stimmen geliehen.«

»DAS machen« verweigert bewusst all die Vereinfachungen, in die Aufklärungsbücher oft zurückfallen: Hier gibt es nicht nur Mama und Papa, sondern auch ein Kind, das zwei Mütter hat. Als es um Chromosomen geht und um das biologische Geschlecht, wundert sich die junge Erzählerin kurz, denn da existiert offenbar mehr als nur Bub oder Mädchen. Dann notiert sie auch diese neue Wirklichkeit, dass es eben »viel mehr XY-Varianten gibt, genannt Intersexualität. Wie Intercity oder Internet oder international. Also irgendwie dazwischen, von hier nach da, überall.«

Anzeige



DER CHARLOTTENHOF AHRENSHOOP DAS KLEINE STRANDHOTEL

Als vor mehr als 100 Jahren der Maler Paul Müller-Kaempff Ahrenshoop für sich entdeckte, beeindruckte ihn vor allem die unberührte Schönheit des Fischlandes. In der kalten Jahreszeit, unter dem endlosen Himmel, an kilometerlangen Stränden vor Wäldern und Wiesen, türmen sich an der Küste manchmal Eisschollen zu wildromantischen Bergen. Der Charlottenhof verbindet Vergangenheit und Gegenwart und schlägt mit zwölf individuell eingerichteten Zimmern, ausgesuchten Möbeln und feinen Stoffen die Brücke zwischen Alt und Neu. Und nach stundenlangen Wanderungen gibt es im hoteleigenen Café die besten Kuchen weit und breit.



DER CHARLOTTENHOF Ostseebad Ahrenshoop | Reservierung: Telefon 038220-302
info@charlottenhof-ahrenshoop.de | www.charlottenhof-ahrenshoop.de

FO URLAUBSARCHITEKTUR
KOLLEKTIV FÜR ARCHITEKTUR